

Gscheidtliche Sprüche

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **23 (1897)**

Heft 1

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-433490>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ich bin der Düstler Schreier
Und bringe zum neuen Jahr
Der Welt in die weite Runde
Die herrlichsten Wünsche dar.

Das Wünschen ist ja so billig
Und die Rechnung dabei so gut;
Man verschenkt seine alte Kappe
Und nimmt sich den feinsten Hut.

Und wenn sich nicht alles erfüllt,
So wie man es eben gewünscht,
So ist, daß andern man wünschte,
An sich schon ein schöner Gewinn.



Von der Schweizer Presse.

Mit Neujahr 1897 ist die erste Nummer des neuen eidgenössischen Centralorgans für Abstinenzler und solche, die es werden wollen, erschienen. Das neue alkoholfreie, aber nichts desto weniger geistvoll redigierte Unternehmen betitelt sich „Der Berner Guttempler“ und ist offizielles Leiborgan der bernischen Logen „Stupiditas“, „Stündelia“, „in Vino veritas“ u. s. w., in deren Fejesimmern der Gastwirt ebensowenig auflegt als Schillers Gedichte, dessen Punschlied („Vier Elemente innig gelebt“) jedem wahrhaft denkenden Guttempler ein Greuel ist.

Der „Berner Guttempler“, welcher mit dem „Schärmauser“ nicht zu verwechseln ist, erscheint bis auf weiteres alle Sonntag über acht Tage mit einer Beilage, in welcher die neuesten Temperenz-Getränke verzeichnet sind. Im Feuilleton beginnt soeben der spannende Roman „Dursli, der Singserbiersäuser“, ein kulturhistorisches Zeitgemälde von höchst realistischer Wirkung. Für die Lösung eines Preisräthels, verfaßt vom hochwürdigen Prälat Herr Kneipp in Wörrihofen, sind folgende Preise ausgesetzt: 6 Nummern des „Kriegsruf“, das Bildnis des Gründers der bernischen „Philadelphia“, 10 Flaschen Bernerwasser, nach den städtischen historischen Brunnen förtiert, sowie 2 Traktätchen (abgegriffene Exemplare). Alle Abonnenten des „Guttempler“ sind nach berühmtem Muster für 500 Fr. gegen Unfall und Krankheit (speziell Wasser sucht) versichert.

Neue Briefmarken

solls wieder einmal für die Schweiz, Eidgenossenschaft abgeben. Aber auch diesmal sollen die Modellproben unter aller Kanone ausgefallen sein. Ein regelrecht und ästhetisch Entrüster hat jüngst vorgeschlagen, irgend ein Denkmal oder eine historische Begebenheit wie „die Milchsuppe von Kappel“ als Postwertzeichenbild zu verwenden. Der „Nebelpalster“ schlägt vor, die Helvetia als barmherzige Schwester zu bringen, im Moment, wie sie einem unversierten Armenierjüngling die Hand reicht. Ein zweiter Vorschlag geht dahin, den Wilhelm Tell abzukonterfeien, wie er aus dem Schiffslein des Alkoholtensfels und in die Arme der Abstinencia springt. Am zweckmäßigsten wäre aber doch eine Reproduktion des Jungfrauamassivs mit der aufgehenden Sonne, welche als Vexierbild die Züge Guyer-Zellers erkennen läßt.

Unter Kollegen.

Journalist Flankermeyer: „Sie, Herr Kollege! A propos, wissen Sie mit kein internes Sensationsereignis von unabsehbarer Tragweite?“

Journalist Entersch: „O, gewiß, verehrter Flankermeyer, da kann ich — weil Sie es sind — schon dienen. Unsere Bundesräthe haben sich aus Sparsamkeitsrückichten entschlossen auch diesmal keine Neujahrskarten zu versenden.“

Die neueste Sparbüchse.

In der Bundesstadt ist man doch immer am fortgeschrittensten. Sie haben da nämlich in der Ankenlaube einen neuen Sparkasten eingerichtet, der mit dem bernischen Kunstleben in enger, man möchte fast sagen unzertrennlicher Verbindung steht. Um jungen Leuten, vornehmlich Studiosen, Gelegenheit zur Aufbewahrung ihres Biergeldes zu geben, hat sich die bernische Theaterdirektion, voraussichtlich im Einverständnis mit der Erziehungsdirektion, entschlossen, bis auf weiteres alle Tage an der Theaterkasse, Vormittags von 10—12 Uhr, kleine Beträge von 50 Cts. bis zu 5 Fr. (je nach den Billeforten) in Verwahrung zu nehmen und zwar gegen Aushändigung eines Theaterbilletts, welches abends jenseits, wie es z. B. auch am 23. Dezember abhin bei Abgabe der Zauberflöte der erschütternde Fall gewesen, wieder bereitwilligt in den am Morgen bezahlten Betrag umgewandelt und als solcher zurückerstattet wird. Ohne die Einbuße eines einzigen Rappens zu erleiden, haben kunststimmige Gemüther durch diese Einrichtung Gelegenheit, eine halbe Stunde lang im geheizten und beleuchteten Theater zubringen zu dürfen und sich der Illusion einer bald beginnenden Vorstellung mit allen Sinnen hinzugeben.

Aus der löblichen Stadt Solothurn

wird uns von einem Mirakel berichtet, das sich noch im alten Jahre des Heils 1896 zugetragen haben soll. Die dortige Madonna Hans Holbeins soll nicht etwa Blut geschwitzt, sondern in mitternächtiger Stunde zu wiederholten Malen geschrien haben, — nach einem neuen Kunstlokal, wie Sachverständige glauben. Auch die griechische Jungfrau des leider nicht mehr seinem gerechten Zorn Luft machen könnenden Frank Buchser fühle sich im Post- und Telegraphengebäude, trotz dessen Luftheizung, gar nicht besonders wohl und sei nicht übel geneigt, einmal andere, als auf der Leinwand sichtbare Schritte zu thun — zur Erlangung eines solothurnischen Künstlerheims. Ob daselbe gerade soviel kosten müßte wie eine neue großmächtige Orgel mit elektrischem Blasbalg, wie sie jüngst in der Uruskirche auf Befehl des fähnen Kuhn zu donnerwettern angefangen hat, ist noch keine ausgemachte Sache. Sonst wäre vielleicht der Klänler in der Verenaschlucht so gütig, die Kunstschätze der Kosziuskofstadt in seiner Behausung ins rechte Licht zu setzen, wenn man es nicht vorziehen sollte, dem thatkräftigen kleiner zu rufen.

Dem Mädchen, das den Pinsel führt,
Und malt es noch so schön,
Das allerhöchste Lob gebührt
Ganz ohne Widerrede.
So lange währt der Pinselstanz,
Schweigst still die Tafelnarroganz.

Gipfel der Gutherzigkeit.

Zwei Damen promeniren an einem Festtage; der Weg ist flankirt von Bettlern. Die Einte der Damen hat schon mehrmals Almosen gereicht, während die andre sich passiv verhielt. Wie sich wieder ein invalider Kerl vordrängt, macht die einte Dame Miene, vorüberzugehen, ohne den Buntel zu ziehen.

II. Dame: „Ach Gott! dieser arme, elende Mensch dauert mich; hätt' ich Geld bei mir, ich ließ ihn nicht unbeschenkt geh'n.“

I. Dame: „Warum nehmen Sie denn keines mit?“

II. Dame: „In solchen Tagen stecke ich grundsätzlich kein Geld ein; weil mein grenzenloses Erbarmen mir nicht erlaubt, an Bettlern vorüberzugehen, ohne sie zu beschenken, solange sich noch etwas in meiner Tasche befindet!“

Fin de siècle

Erster Bauer: „Du, Cönni, dys Wyb isch neue i dr letzte Zyt so donneregschöpfäpfig. S'fählt er e daich öppis, he?“

Zweiter Bauer: „Ja weißch, Chrigel, syt mir städt'schi Pänfionär by läus uf em Hof gha hei, wot my's Züsi absolut o Närke ha!“

Die Sylvester-Getränke und die Versprechungen, sich im neuen Jahre zu bessern, haben eine Aehnlichkeit — welche?

Erstere sind für den Kater, letztere sind für die Katz.

Besser ist sich selbst berauschen
Ob auch Trunkenheit uns schaudert,
Als perfid und nüchtern lauschen,
Wenn der Trunk'ne sich verplaudert.

Gscheidliche Sprüche.

Wer sich gottesfürchtig kämmt, ist ein Gotteslästerer. —

Dem Geizhals liegen die Käselöcher am schwersten auf dem Magen. —

Die Duzendmenschen sind immer noch besser als die, welche man drein bekommt, wenn man ein Duzend nimmt. —

Bei schönem Wetter sieht man den Mädchen in die Augen, beim Regenwetter auf die Füße.

Das Dromedar ist auch am Sonntag ein Kameel. —

Das verrückteste Reiseprinzip ist „dagewesen sein“. —

Frauen, die ein Gesicht machen wie Meier's Universum müssen auf den Vergleich mit den Grazien verzichten. —

Der Teufel in der Hölle hat nur darum eine Kanzlei, weil er die vielen Scribenten beschäftigen muß, die dahin kommen. —

Wenn ein Lausbub Flohrian heißt, braucht er nur noch die Krätze zu bekommen und sein Glück ist vollkommen. —

In den Wörtern Preßhefe und Hejerpresse kommen gerade soviele e vor wie in Efel und Eckel zusammen. —

Auch Fußgänger fahren einander über's Maul. —

Alter Spruch und neues Motto.

Kein Feuer, keine Flamme kann brennen so heiß,
Als heimliche Liebe, wo Niemand nichts weiß.
Hingegen, hat Einer die Finger verbrannt,
So macht er's meist selber durch Quicken bekannt.